

MISEREOR
IHR HILFSWERK

Wir sind
Partner

Sträubinger Tagblatt
Landshuter Zeitung



Hungerkatastrophe in Ostafrika: Das Katholische Hilfswerk Misereor bittet um Spenden

Nur einmal in der Woche eine kleine Mahlzeit

Dürreperiode: In Kenia, Äthiopien und Somalia verlieren Nomaden ihr Vieh und damit ihre Lebensgrundlage

Von Petra Kilian

Zwei Regenzeiten in Folge sind am Horn von Afrika ausgeblieben. In der Region leiden mittlerweile mehr als zehn Millionen Menschen unter der schlimmsten Hungersnot seit 20 Jahren. Allein in Äthiopien hungern 4,6 Millionen Menschen, in Somalia 2,5 Millionen Menschen, in Kenia geht man von 3,5 Millionen Betroffenen aus. Hunderttausende Menschen sind auf der Flucht.

In der kargen Region im Osten Afrikas leben hauptsächlich Nomaden oder Halbnomaden, die mit ihren Tierherden auf der Suche nach Wasser und Weideland umherziehen. Die Hirten trifft die extreme Trockenheit besonders schlimm. Immer mehr Brunnen und Wasserstellen trocknen aus. Die Tiere sterben massenhaft. So verendeten allein im kenianischen Wajir-Distrikt zwischen März und Juni rund die Hälfte der Rinder und Schafe. Mit ihrem Vieh aber verlieren die Hirten-Völker ihre gesamte Lebensgrundlage.

Nahrungsmittel sind für viele Menschen in der Region mittlerweile unerschwinglich. Neben den Ernteausfällen aufgrund der Dürre haben Nahrungsmittelspekulationen am Weltmarkt und gestiegene Transportkosten in Folge des hohen Ölpreises die Preise für Grundnahrungsmittel explodieren lassen. Nach Angaben der Food Security and Nutrition Analysis Unit (FSNAU) liegt der Preis für Getreide derzeit in Somalia 200 Prozent über dem Preis des Vorjahreszeitraums, in Äthiopien kostet Getreide 45 Prozent mehr als im selben Monat 2010. In bestimmten Regionen Kenias müssen die Menschen bis zu 80 Prozent mehr für Getreide bezahlen als im Fünfjahresdurchschnitt.

Die internationale Hilfe läuft mittlerweile an. Und sie ist bitter nötig. Nicht nur in Somalia, wo die humanitäre Situation aufgrund des Bürgerkrieges katastrophal und Hilfe von außen schwer zu leisten



Die Situation in Ostafrika ist dramatisch. Diese Kinder haben es in ein Auffanglager nach Dadaab in Kenia geschafft. Dort werden sie medizinisch versorgt. Auch Misereor unterstützt mit Spendengeldern die Menschen in Kenia. (Foto: dapd)

ist. Auch in weiten Teilen Kenias und Äthiopiens hungern die Menschen. Für die Helfer ist es eine Herausforderung, die Hilfsgüter zu den hungernden Menschen zu bringen. Denn in den „vergessenen“ Regionen der betroffenen Länder gibt es kaum befahrbare Straßen. Das katholische Entwicklungshilfswerk Misereor setzt daher auf die Expertise langjähriger Partner wie Schwester Esther Mwaniki, Leiterin des East Pokot Medical Project in der Region Baringo. Schon zu Zeiten, in denen keine Hungersnot herrscht, haben in East Pokot mehr als zwei Drittel der Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Ein Drittel der Kinder ist unterernährt. Jetzt hungern mehr als 130 000 Menschen. Für viele gibt es lediglich alle drei Tage etwas zu essen. Bei manchen Familien reicht es nur noch einmal in der Woche für

eine Mahlzeit. „Wir behandeln immer mehr ausgezehrt Menschen, die mit letzter Kraft in die Gesundheitsstationen kommen, vor allem Kinder und Alte“, berichtet Schwester Esther Mwaniki. Auch Durchfall-Erkrankungen nähmen dramatisch zu. „Das wenige Wasser, das es noch gibt, ist oft mit Keimen verunreinigt.“ Die von Misereor finanzierten 23 mobilen Gesundheitsstationen sind für die Menschen in der 4 500 Quadratkilometer großen Region die einzige Möglichkeit, sich behandeln zu lassen. Nun erhalten sie über diese Krankenversorgung auf Rädern auch Nahrungsmittel: Mit einer Soforthilfe von Misereor in Höhe von 45 000 Euro besorgt Schwester Esther getrocknetes Gemüse, Hirse, Bohnen sowie spezielle Zusatzprodukte für kleine Kinder und schwangere Frauen. Die langfristige angelegte Gesundheitsarbeit

von Schwester Ester Mwaniki unterstützt das Aachener Entwicklungshilfswerk zusätzlich mit einer Soforthilfe von 150 000 Euro.

Auch in der 500 Kilometer entfernten Diözese Marsabit im Norden Kenias leiden die Menschen unter der Dürre. Die meisten natürlichen Wasserstellen sind ausgetrocknet, die Brunnen enthalten nicht mehr genug Wasser für Mensch und Tier. Tanklaster fahren bis zu 60 Kilometern, um Wasser zu den Menschen zu bringen. Damit diese Hilfe auch dauerhaft wirken kann, unterstützt Misereor die Diözese Marsabit mit 300 000 Euro. Mit diesen Mitteln werden Wasserrückhaltebecken, Brunnen und Regenwassersammel-tanks gebaut. So erhält die besonders arme Bevölkerung in dieser benachteiligten Region langfristig Zugang zu Trinkwasser – und sichere Wasserquellen für ihr Vieh. Für die

Nomaden-Völker dieser Region ist das überlebenswichtig. Die Menschen am Horn von Afrika haben in weiten Teilen gelernt, sich den lebensfeindlichen Bedingungen anzupassen. Zwischen 1900 und heute gab es hier mehr als 18 Hungersnöte aufgrund von Trockenheit. Doch die Zahl der Dürren steigt: Traten Dürren bislang alle sieben bis zehn Jahre auf, so kam es 2005, 2006, 2008 und nun 2011 zu schweren Trockenheiten. Die zunehmend unregelmäßigen Regenfälle lassen die Erträge weiter unsicher werden. „Zur humanitären Katastrophe wurde die Dürre aber nicht wegen der extremer werdenden Klimaverhältnisse“, sagt Dorothee Klüppel, Leiterin der Abteilung Afrika und Naher Osten bei Misereor. „Schuld an der derzeitigen humanitären Katastrophe sind die gewaltsamen Konflikte in der Region, die extrem schlechte Infrastruktur und Regierungsversagen.“

Das Leben im Grenzgebiet ist seit langem gekennzeichnet von Konflikten. In Äthiopien und Kenia werden Nomaden von ihren traditionellen Wasserstellen und ihrem angestammten Weideland vertrieben. Diese Konflikte erschweren es, Wasserversorgungsanlagen zu bauen, zu verwalten und zu betreiben. In Somalia ist die Übergangsregierung nicht stark genug, um das Land zu regieren. In den verschiedenen Regionen herrschen Clans, die den Staatsaufbau verhindern. Und die Al Shaabab Miliz verwehrt internationalen Hilfsorganisationen seit Jahren den Zugang in den Süden des Landes. Hinzu kommt, dass die Bevölkerung in dieser Region isoliert lebt. Nicht vorhandene Straßen machen den Zugang zu Märkten schwierig und teuer.

Diese Faktoren haben die Nomaden in eine Falle aus Armut, Elend, Sicherheitsproblemen und Abhängigkeit von Nahrungsmittelhilfe gebracht. Ohne Frieden und gute Regierungsführung wird es keinen Weg aus dieser Dauerkrise geben.

„Nur eine engagierte Regierung, die auch in entlegenen Landesteilen funktionierende Verwaltungsstrukturen aufbaut, kann Hungersnöte dieses Ausmaßes verhindern“, betont Misereor-Expertin Klüppel. Es sei die Aufgabe von Regierungen, Frühwarnsysteme zu erarbeiten und Risikominderungsstrategien aufzustellen. Außerdem müssten die Regierungen die Nomaden in ihre Landwirtschaftspolitik einbeziehen, sagt Klüppel. Die ist derzeit ausschließlich auf sesshafte Bauern und Agrargroßbetriebe ausgerichtet. Immer wieder verkaufen die Regierungen von Kenia und Äthiopien Acker- und Weideflächen an ausländische Investoren. Land, das den Kleinbauern und Nomaden fehlt. Für Klüppel ist eines klar: „Die Regierungen müssen endlich ihrer Verantwortung für die eigenen Bürger gerecht werden.“

Nahrungsmittel, Wasser und Medikamente

Interview mit Dorothee Klüppel, Leiterin der Abteilung Afrika bei Misereor

Dorothee Klüppel ist Leiterin der Abteilung Afrika und Naher Osten bei Misereor und gibt hier eine Einschätzung der Lage in Ostafrika.

Wie ist die Lage derzeit am Horn von Afrika?

Die Situation in der betroffenen Region kann man nur als dramatisch bezeichnen! Und sie spitzt sich immer weiter zu. Viele Menschen sind aufgrund der langanhaltenden Dürre nicht mehr in der Lage, ihren Lebensunterhalt selber zu bewältigen und auf Hilfsleistungen angewiesen. Besonders betroffen sind die Menschen in den nur unzureichend erschlossenen Grenzgebieten zwischen Somalia, Äthiopien, Kenia und Uganda. Die meisten Menschen leben von der Viehzucht, aber ihr Vieh ist verdurstet. Die Menschen haben keinen Zugang zu Trinkwasser und zu Nahrungsmitteln.

Welche Hilfe wird jetzt am dringendsten benötigt?

Im Moment ist es am wichtigsten, den Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser zu verschaffen. Auch Nahrungsmittel und Medikamente werden dringend benötigt. Die Hilfe muss dabei so ausgerichtet sein, dass sie den Menschen hilft, auch langfristig in ihren Heimatregionen bleiben zu können. Die Bilder aus dem riesigen kenianischen Flüchtlingsla-

gers Dadaab zeigen, vor welchen extremen logistischen Schwierigkeiten die Helfer stehen, wenn sie Menschen versorgen müssen, die alles zurücklassen mussten. Es ist schwierig, aber langfristig sehr viel besser, den Menschen dort ein Überleben zu sichern, wo sie herkommen.

Wie hilft Misereor?

In den betroffenen Regionen in Kenia unterstützt Misereor langjährige Projektpartner in den Diözesen Marsabit und Nakuru im Rahmen von Soforthilfen. Unsere Partner verteilen Nahrungsmittel, Wasser und Medikamente, um schnell die schlimmste Not zu lindern. Zusätzlich wird



Dorothee Klüppel der Zugang zu Wasser und zu Gesundheitsversorgung auch langfristig sichergestellt. Durch unsere Unterstützung für das Wasser-Programm der Diözese Marsabit, mit der wir seit 20 Jahren zusammenarbeiten, werden Brunnen, Wasserrückhaltebecken und Regenauffangbecken gebaut. Dadurch haben die Menschen hier auch in Zeiten

von Dürre viel länger Zugang zu Trinkwasser. Wir sind außerdem im engen Austausch mit weiteren Partnern in der Region, derzeit vor allem in Kenia und Äthiopien, um auch diese mit Soforthilfen für die leidenden Menschen zu unterstützen.

Wie lange wird es dauern, bis sich die Situation entschärft hat?

Das Problem ist, dass eine solche Hungersnot nicht von heute auf morgen zu bewältigen ist. Die Region ist immer wieder von schweren Dürren betroffen. Jetzt sind zwei Regenzeiten in Folge ausgeblieben. Das bedeutet, dass die Bauern keine Ernte einbringen konnten, dass das als Saatgut für die nächste Pflanzperiode vorgesehene Getreide angesichts der Hungersnot gegessen wurde, dass die vielen Hirtenvölker der Region ihre Viehbestände verloren haben. Es ist wichtig, dass die Menschen schnell wieder in die Lage versetzt werden, für sich selbst zu sorgen. Es müssen Brunnen gebaut werden, die Hirten brauchen neue Tiere, die Bauern Saatgut.

Welchen Anteil haben die Staaten der Region an der Katastrophe?

Länder wie Kenia und Äthiopien müssen in der Lage sein, Frühwarnsysteme und Risikominderungsstrategien zu entwickeln. Die derzeitige Katastrophe hat sich langsam auf-

gebaut. Unter der Hungersnot leidet eine Region, die zwar klimatisch und ökologisch extrem benachteiligt ist, die aber gleichzeitig von den Regierungen „vergessen“ wurde. Im Norden Kenias gibt es beispielsweise fast keine Infrastruktur. Die Menschen dort haben kaum Zugang zu Informationen, auch der Zugang zu Wasser und Weideland stellt ein massives Problem für das Überleben dar. In Äthiopien ist die Lage vergleichbar.

Was erwarten Sie von den Regierungen in Nairobi und Addis Abeba?

Die Verantwortung der Regierungen muss in die Entwicklungsarbeit eingebunden werden! Misereor arbeitet mit lokalen Organisationen zusammen. Wir stärken und befähigen unsere Partner, mit ihren eigenen lokalen und nationalen Regierungsstellen in Kontakt zu treten und diese in die Pflicht zu nehmen. Die Regierungen der Region müssen Strukturen zur Prävention und zur Bewältigung von Krisen aufbauen. Sie müssen in die Entwicklung der Region investieren und lang angelegte Friedensförderungsmaßnahmen angehen. Nur so kann den Menschen am Horn von Afrika nachhaltig geholfen werden. In Anbetracht des Klimawandels wird dies nicht die letzte Dürre in der Region sein.

MISEREOR
IHR HILFSWERK

Danke für Ihre Spende!

Pax-Bank Aachen
Kto-Nr. 10 10 10 - BLZ: 370 601 93
Stichwort: S 07032

ZEITUNGSGRUPPE
Sträubinger Tagblatt / Landshuter Zeitung

Redaktion: Ute Wessels
u.wessels@straubinger-tagblatt.de